

# „Wenn aber das Salz kraftlos wird ...“

## Wie einflussreich sind unsere Gemeinden?

Swen Schönheit | AMD-Tagung (midi) Wittenberg | April 2011

---

Was hat sich durch die japanische Nuklearkatastrophe in Deutschland verändert? Äußerlich nicht viel – vor allem aber das Bewusstsein! Das sogenannte „Restrisiko“ wird plötzlich zur denkbaren, düsteren Möglichkeit. Wer jetzt nicht handelt, verliert nicht nur Wahlen, sondern auch seine Glaubwürdigkeit. Ein einfaches „Weiter-so“ verbietet sich. „Nur“ das Bewusstsein hat sich verändert ... Ich frage heute Morgen: Was müsste geschehen, damit sich das Bewusstsein in unserer Kirche verändert? Gibt es einen „größten anzunehmenden Unfall“, der unsere Gemeinden erschüttern und nachhaltig verändern könnte?

*„Wenn aber das Salz seine Kraft verliert ...“* Jesus malt seinen Jüngern hier ein „Restrisiko“ von Augen, das tatsächlich im damaligen Salzabbau steckte: Was an den Ufern des Toten Meeres gewonnen wurde, war von Gips oder pflanzlichen Resten durchmisches Salz. Lagerte es zu lange, verlor es seine Salzkraft. Ein möglicher Vorgang – geistlich gesehen allerdings der „Super-GAU“: *„Es taugt zu nichts mehr; es wird weggeworfen und von den Leuten zertreten“* (Mt 5,13). Salz – nicht mehr zu unterscheiden vom Sand auf der Straße!

Oder: *„Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, schneidet er [der Winzer] ab. ... Man sammelt die Reden, wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen.“* Das ist Gerichtsrede aus dem Munde Jesu mitten im Neuen Testament – und zugleich eine großartige Verheißung über seinen Jüngern: *„Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht“* (Joh 15,2-6; vgl. Mk 12,9; Jes 5,1-7).

Und dann dies: *„Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber, sondern stellt es auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus.“* Ein Wort der Weisheit aus dem Munde Jesu – und zugleich sein Auftrag an die Gemeinde aller Generationen: *„So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“* (Mt 5,15-16).

Wie einflussreich sind unsere Gemeinden? Diese Frage stelle ich mir als Pfarrer, der nun seit fast 22 Jahren am selben Ort tätig ist. Wenn ich aus meinem Büfenster blicke, bleibt mein Auge hängen am längsten Haus Westberlins, dem sogenannten „Langen Jammer“. Über 650 Meter zieht sich ein einziger Wohnblock hin, der gerade seit Monaten modernisiert und energetisch saniert wird. Heimat für Menschen in der Größenordnung von zwei Dörfern, von denen ich kaum jemanden persönlich kenne. Die Sanierung führt zu einer lautlosen Umschichtung innerhalb der Bevölkerung, wie sie wohl sonst kaum innerhalb einer Ortsgemeinde geschieht. Die Zahl der Amtshandlungen geht seit Jahren dramatisch zurück. Kirche als Dienstleister für Taufe und Trauung ist nur noch in Ausnahmefällen gefragt. Gestorben wird zunehmend ohne „kirchliches Geleit“. Und wenn ich dann im Vorfeld von Kasualien eine der Wohnungen betrete, bieten sich Momentaufnahmen und oftmals ein bewegender Blick in die Herzen unserer Nachbarn. Hier

lebt eine Bevölkerung, die bereits in der dritten und vierten Generation der Kirche entwöhnt ist. *„Es gibt etwas nach dem Tod, aber man weiß nicht was, solange niemand zurückgekommen ist. Und das ist ja unmöglich“*, erklärt mir ein 44-jähriger Arbeiter. *„Die Seele bleibt wohl, so eine Art Energie, die nicht greifbar ist.“* Ein 36-jähriger ist an Krebs gestorben. Ob sie sich Gedanken gemacht habe, wo er denn jetzt sei, frage ich die trauernde Mutter. Antwort: *„Im Himmel bei die Engels!“* Missionsland direkt vor Haustür! Der Rest an religiöser Grundsubstanz scheint aufgebraucht. Gottesferne, ohne etwas zu vermissen. Haben wir als Gemeinde überhaupt noch Einfluss? Und wenn ja: wodurch?

## 1. Wie ändert sich das Bewusstsein einer Gemeinde?

Damit Sie mich nicht falsch verstehen: Ich stelle diese Fragen hier nicht klagend oder resignierend nach dem Motto: Unsere Eisscholle schmilzt immer mehr dahin, lasst uns retten was zu retten ist! Seit Ende der 80er Jahre hatte ich Gelegenheit, innerhalb der größten Neubausiedlung Westberlins Gemeindeaufbau wie in einer Werkstatt zu betreiben: Wer hier – gleichsam tief im „Tal“ zwischen den Hochhäusern – die Ortsgemeinde als Hort einer verbleibenden volksgemeinschaftlichen Tradition versteht, macht sich geradezu lächerlich. Wer hier keine missionarische Herausforderung erkennt, hat nichts begriffen. Ich bin dankbar für die Jahre, in denen wir Gemeindeaufbau unter verschärften Bedingungen vorantrieben, denn sie haben mich radikaler fragen lassen nach dem Sinn von Gemeinde überhaupt!

Wenn ich mich dann Sonntag früh im Gottesdienst umsehe, wandert mein Auge über eine Menge von 200-300 Menschen, die sich aus dem gesamten Berliner Nordwesten bei uns im Märkischen Viertel eingefunden haben. Was treibt sie? Was zieht sie an? Warum sind sie immer noch (oder erst seit kurzer Zeit) Teil dieser Gemeinde – mit all ihren Defiziten und trotz mancher Fehlentwicklung, die auch wir uns geleistet haben?

Als Apostel-Petrus-Gemeinde (APG) finden wir uns gut beschrieben mit dem Hinweis in der Reformschrift *„Kirche der Freiheit“*: *„Solche Profilkirchen verbinden die Grundaufgaben von Ortsgemeinden mit einem Schwerpunktgebiet, den sie besonders stark ausbauen. In diesem Bereich nehmen sie stellvertretend für umliegende Gemeinden eine regionale Gemeinschaftsaufgabe wahr.“* (S. 55) Zu diesem Profil, das sich seit den 90er Jahren kontinuierlich entwickelt hat, zählen vor allem folgende Aspekte:

- Die Gottesdienstgestaltung im Sinne einer „Alt-Neu-Mischung“: Moderne Lobpreis-Lieder werden durch eine Band begleitet und stehen gleichberechtigt neben traditionellen Chorälen. Die Mitwirkung von Laien durch Moderation, Lesungen, Gebet oder Erfahrungsberichte ist selbstverständlich. Die Sprache ist einladend, unkompliziert und nicht sakral.
- Die Gottesdienstbesucher setzen sich zu 80 % aus Menschen zusammen, die nicht im Bereich der Parochie wohnen. Mehrere Hundert Gemeindeglieder sind durch „Umgemeindung“ zu uns gestoßen, andere haben freikirchlichen Hintergrund, und etliche haben durch die Begegnung mit der APG erstmals (oder nach langer Pause wieder) Kontakt zur Kirche bekommen.
- Der hohe Anteil an Kinder, Jugendlichen und jungen Familien macht die Gottesdienste buchstäblich zu einer Vollversammlung für alle Generationen. Der Gemeinschaftsaspekt wird am Sonntagvormittag ebenso gesucht wie eine gehaltvolle Predigt: Man ist noch lange zusammen, im Sommerhalbjahr am liebsten im großen Gemeindegarten.

- Gemeindeleben spielte sich an sieben Tagen der Woche auf unserem Gelände ab, gleichzeitig aber auch „in den Häusern“ – angelehnt an das Modell von „Kirche“ in der Apostelgeschichte (2,46: 5.42). Damit wird „Leitung durch Laien“ nicht nur nötig, sondern im überschaubaren Rahmen auch möglich. Gemeindeleben kann sich so fortpflanzen, ohne den „Amtsträger“ zu überlasten.
- Die Finanzierung steht seit der Gründung eines Fördervereins inzwischen auf einem zusätzlichen Standbein. Einem maroden kirchlichen Haushalt geht die hohe Spendenbereitschaft etlicher Gemeindeglieder gegenüber. So konnte sich der Verein zu einem zweiten Arbeitgeber entwickeln: für eine zweite Pastorenstelle, Seelsorge und Mitarbeiter für „Haus und Hof“.
- Über unser jüngstes Kind, das gemeinsam mit der nahegelegenen Nachbargemeinde Apostel-Johannes in die Welt gesetzt wurde, spreche ich an späterer Stelle: Das ev. Familienzentrum „Face“ – Christen zeigen Gesicht im Märkischen Viertel!

Der Weg, auf den ich – zusammen mit vielen engagierten Mitarbeitern – zurückschaue, ist Gemeinde-Aufbau im Sinne von Gemeinde-Umbau. Und dieser war in gewisser Weise nur möglich bei gleichzeitigem „Rückbau“: dem Verzicht auf manches Liebgewordene und Wünschenswerte – um zu einer Konzentration der Kräfte zu kommen. Vereinfacht gesagt: Gemeinde, die Vision entwickeln will, kann nicht mehr alles bieten. Gemeinde: Quo vadis? Wo wollen wir hin? Wo sollen wir hin – um unseres Auftrags willen?

## 2. Der Weg ist gewiesen – gehen wir ihn auch?

Die letzten 12 Jahre stellen eine ausgesprochen ermutigende Entwicklung dar für alle, die Gemeinde wieder missionarisch verstehen und – im Sinne unserer Tagung – den missionarischen und den diakonischen Auftrag zusammensehen möchten. Der Weg ist gewiesen. An klaren Worten fehlt es nicht – auch und gerade wieder im Raum der EKD. Doch die Frage ist – und das empfindet jeder, der an der Gemeindebasis arbeitet: Gehen wir ihn auch? Und wenn nicht: warum denn nicht?

- *„Wenn Mission und Evangelisation nicht Sache der ganzen Kirche ist oder wieder wird, dann ist etwas mit dem Herzen der Kirche nicht in Ordnung.“* Seit der **EKD-Synode in Leipzig 1999** steht dieser Mahnruf von Prof. Eberhard Jüngel im Raum.<sup>1</sup>
- *„Im Jahre 2030 ist die evangelische Kirche nahe bei den Menschen ... Im Jahre 2030 gibt es zentrale Begegnungsorte des evangelischen Glaubens, die missionarisch-diakonisch-kulturell ausstrahlungsstark sind und angebotsorientiert in einer ganzen Region evangelische Kirche erfahrbar machen.“* Kirche als „Stadt auf dem Berge“ (Mt 5,14)! So die visionäre Sprache im EKD-Papier „**Kirche der Freiheit**“ (S. 49, 59).
- *„Jeder Gottesdienst hat die im Blick, die nicht gekommen sind. ... Die Gemeinde achtet auf eine gastliche Atmosphäre und begrüßt Ankommende freundlich.“* Wir müssen in unseren Gemeinden der „Gefahr der Milieuerengung“ entgegenwirken. So das landeskirchliche Perspektivprogramm „**Salz der Erde**“ (S. 25). Die Zeit der Abschottung einzelner Gemeinden und der theologischen Abgrenzung gegeneinander scheint überwunden. Heute sind „Beispiele guter Praxis“ gefragt, damit sich Gemeinden „in ihren unterschiedlichen Profilen ergänzen“ können. Auf der Spur von „Kirche der Freiheit“ will auch das Impulspapier der EKBO zur „geistlichen Profilierung“ beitragen: „Wo evangelisch draufsteht, muss auch Evangelium erfahrbar sein“ (S. 8-9,21)

Heute Morgen möchte ich nun nicht näher eingehen auf die Rezeption des Reformprozesses in unseren Gemeinden. Gerade wurde eine Online-Befragung ausgewertet, um die Resonanz an der Gemeindebasis zu erspüren. Es fehlt jedenfalls nicht an wegweisenden Worten und guten Publikationen. Die Frage nach dem Einfluss, nach der Leuchtkraft vor Ort wird letzten Endes Fall an der Gemeindebasis entschieden. Landes-Bischof Markus Dröge sagt treffend zur jüngsten Umfrage über den Reformprozess:

*„Das Salz sollen wir austeilten und nicht für uns behalten. Sonst wird es schal. Wir müssen es aber auch gezielt einsetzen, sonst ist alles versalzen. Wir können nicht mehr überall tätig werden, aber wir können an bestimmten Punkten wirklich Würze sein.“<sup>2</sup>*

Oder müssten wir – anhand der Jesusworte – nicht unsere Gemeindewirklichkeit eher im bedrückenden Sinne beschreiben: *„Wenn aber das Salz seine Kraft verliert ...“* Also Salz ohne Würze im Geschehen unserer Gesellschaft, ohne bewahrende Kraft in den Zerfallsprozessen unserer Zeit? *„Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber ...“* Also Licht ohne Erkennbarkeit, ohne Ausstrahlung, ohne wärmende Kraft? Wir zitieren allenthalben Dietrich Bonhoeffer, einen der wenigen „protestantischen Heiligen“ des 20. Jahrhunderts: *„Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“<sup>3</sup>* Pragmatisch umgesetzt haben diesen markanten Satz einige Großgemeinden in den USA: Scharen von Pastoren und Mitarbeitern sind zu Kongressen von „Willow Creek“ gepilgert, um dort zu lernen ...

- wie man gästefreundliche Gottesdienste gestalten kann, die nicht peinlich wirken und die sich im medialen Zeitalter sehen lassen können ...
- wie man Besucher als Kunden ernstnimmt, die auf dem Markt der religiösen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten tatsächlich eine Wahlmöglichkeit haben und auf Kirche als dem angestammten „Marktführer“ nicht mehr angewiesen sind ...
- wie man Begeisterung für das alte Evangelium weckt und es mit neuen Mitteln zeitgemäß kommuniziert und attraktiv präsentiert ... usw.

Was ist los mit uns, dass wir aus unseren eigenen geistlich-theologischen Quellen so wenig erneuernde Kraft schöpfen? Leben unsere Gemeinden nicht im Wesentlichen als eine in sich gekehrte Welt inmitten dieser Welt, als eine Binnenkultur ohne Anschluss an die Zukunft? Sind wir als evangelische Kirche im Land der Reformation mitten in einer Reformdekade dabei, die Zeichen der Zeit zu übersehen? Viele Ansätze auch hierzulande sind verheißungsvoll, doch der Weg zur Umsetzung erscheint steinig und schwer – jedenfalls an der Basis. Warum nur? Wie einflussreich sind unsere Gemeinden?

### 3. Wodurch Gemeinden sich selbst im Weg stehen

In diesem Abschnitt möchte ich anhand von drei Stichworten die „Sünde in unseren Gemeinden“ ansprechen. Vielleicht zucken Sie jetzt zusammen und erwarten plakative und düstere Aussagen. Nun geht es mir in erster Linie nicht um „Sünde“ im moralisierenden Sinne – obwohl wir nicht verschweigen dürfen, dass moralisches Fehlverhalten im Leben der Verantwortlichen Gemeinden von innen her aushöhlt. Die traurigen Schlagzeilen um Missbrauch auch innerhalb der Kirchen bilden hier die Spitze des Eisberges. Gemeinden werden dadurch erschüttert, die Großkirchen verunsichert, die Gesellschaft wendet sich desillusioniert ab – das Salz wird kraftlos! Solange nicht *„Licht in die ‚Nacht des Verrates‘ fällt“* (Bischof Markus Dröge), solange nicht Schuld beim Namen genannt, Schmerzen erkannt und gemeinsam unters

Kreuz gebracht wurden, bleibt eine dumpfe Decke über den Gemeinden. Doch mir geht es hier nicht um Einzelfälle, sondern gleichsam um „Sünde im System“, die sich nicht allein mit moralischen Kategorien fassen lässt: Gemeinden stehen sich selbst im Weg, sie stehen dem Auftrag Gottes im Weg und merken es vielfach überhaupt nicht!

Wir sehen bereits im Alten Bund, wie der Gott Israels mit seinem Volk ins Gericht gehen muss. Berufen zu einem „Licht für die Völker“ (Jes 49,6), wird sein Eigentumsvolk selbstgenügsam, gleichgültig, unzugänglich gegenüber seinem Gott. Es fehlt nicht an der erforderlichen Leistung für Gott, vielmehr an der Liebe zu Gott. Weil das Volk nicht mehr hören will, kann es auch nicht mehr gehorchen (vgl. Ps 50; Ps 95). Wenn Gott „wie ein Fremder im Land“ geworden ist „und wie ein Wanderer, der nur über Nacht einkehrt“ (Jer 14,8), hat Gottes Volk seine Schlüsselrolle unter allen Nationen eingebüßt. Gott antwortet mit Gericht – letztlich um seine Leute zurechtzubringen und wieder aufzurichten zu einem Segen für die Welt.

Der Prototyp des Propheten, der sich selbst und damit dem Auftrag Gottes im Weg steht, ist Jona. Statt „Licht“ für die gedankenlose und zugleich gefährdete Stadt zu sein, ist er mit sich selbst beschäftigt. Statt durch sein Wort die bewahrende Kraft des „Salzes“ zu verbreiten, verkriecht es sich ins letzte Mauselloch. Gott hat ein Problem – und zwar mit seinen eigenen Leuten! Erstaunlicherweise schenkt die „gottlose Welt“ der rettenden Botschaft leichter Gehör als der berufene Botschafter ... Erleben wir heute ähnliches? Auch für das Volk des Neuen Bundes gilt, dass es „in Christus“ erwählt und berufen ist – und doch kommt es ins Gericht: „Jetzt ist die Zeit, in der das Gericht beim Haus Gottes beginnt“, heißt es im ersten Petrusbrief (1.Pt 4,17). „Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, schneidet er ab, und jede Rebe, die Frucht bringt, reinigt er“ (Joh 15,2). Können wir diese Dimension gedanklich zulassen – in einer Zeit, wo Kirche sich um Gesellschaftsrelevanz und neue Akzeptanz bemüht?

### 3.1 Die Sünde der Selbstgenügsamkeit

Trotz der reformatorischen Kernaussage, dass „wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht“ wurden (**Martin Luther** 1520)<sup>4</sup>, sind unsere Gemeinden hartnäckig auf pastorale Versorgung programmiert. Pfarrer und Pfarrerrinnen kommen mit dem Anspruch, die gesamte Gemeinde „versorgen“ zu müssen, auf Dauer emotional und körperlich an ihre Grenzen. Zumal im ländlichen Raum Fusionen zwingend werden – bei gleichbleibender Erwartung an die „Geistlichen“. Vom Anspruch her ist man/frau zwar angeblich „für alle da“, allerdings ist ein Überleben nur durch den Normalfall der „kleinen Zahl“ möglich. Wirkliches Gemeindegewachstum ist unvorstellbar, unrealistisch, ja ein Schreckensszenario, solange „die Gemeinde unmündig und der Pfarrer überlastet“ bleibt, wie **Rudolf Bohren** bereits in den 60er Jahren feststellte. Seine Einschätzung, „dass das Gegenüber von Pfarrer und Gemeinde fatal unbiblisch geworden ist“, steht unverändert im Raum und erweist sich als Sackgasse.<sup>5</sup>

Der typische gebildete Protestant ist eben ein „Gottesdienst-Besucher“: Er erwartet von Pfarrer A. „eine gute Predigt“, also eine Darbietung auf hohem Niveau: zeitnah und kritisch reflektierend, theologisch klug und seelsorgerlich tief. Frau B. liegt seit drei Wochen im Krankenhaus und bekam in der Zeit viermal Besuch von ehrenamtlichen Helfern. Da Pfarrer A. jedoch nicht persönlich auftauchte, heißt es nach der Entlassung: „Von der Gemeinde war niemand da!“ Ich habe die Blicke der Anlehnsbedürftigen vor Augen, die am Sonntag beachtet werden wollen. Ich denke an die Mitteilungsbedürftigen, die in der Kirchentür kurz mal ihr Herz ausschütten und nicht bemerken, wie die Menschenmenge hinter ihnen zum Ausgang drängt. Ich höre Komplimente, die mich zugleich binden: „Herr Pfarrer, können Sie nicht für mich beten, sie können

das so schön ...“ Ist Gemeinde der Ort, wo Menschen in erster Linie betreut und beachtet werden? Wo jedem Bedürfnis entsprochen wird und der Einzelne Bestätigung bekommt? Worin liegt die Identität der Ekklesia, die Jesus zu „bauen“ auf die Erde kam? Gemeinde als Gemeinschaft derer, „die so nett sind“?

Damit wir uns nicht falsch verstehen: Gemeinde zur Familie werden, wo inmitten einer rauen Umgebung Liebe lebt, wo Annahme und Vergebung Gestalt gewinnen. Gemeinde soll heilende Gemeinschaft werden, sonst hat sie außer schönen Worten nichts zu bieten. Allerdings vergeht jedem Mitarbeiter auf Dauer die Freude an der Arbeit, wenn er Menschen im Tiefsten bedienen oder gar „bespaßen“ soll. Vor allem verfehlen wir die Zielrichtung von biblischer Nachfolge. Ekklesia ist das „Volk“ Gottes, sein „Eigentum“ und sein Bauwerk: „*Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen*“, ruft der erste Petrusbrief auf (1.Pt 2,5.9). Nach meiner Erfahrung wird die Versorgungsstruktur einer Gemeinde durchbrochen, sobald folgendes geschieht:

- Menschen ergreifen sie Botschaft vom Gekreuzigten und Auferstandenen für sich persönlich und entdecken einen persönlichen Glaubensweg. Sie erleben als geistliche „Urerfahrung“ die Vergebung ihrer Schuld und die „Heimkehr zum Vater“ (vgl. Lk 15).
- Menschen überwinden ihre ungesunde Existenz als „*Homo incurvatus in se*“ (Martin Luther). Sie erfahren sich als Geliebte und werden frei zu lieben. Sie erleben sich als Beschenkte und möchten gerne anderen dienen. Sie entdecken ihre Begabungen und bringen sie ins Ganze an.
- Menschen geben ihre Anspruchshaltung auf und lassen sich einfügen „*als lebendige Steine*“, verbinden sich mit ihren neuen Brüdern und Schwestern und wachsen gemeinsam „*zu einem heiligen Tempel im Herrn*“ (Eph 2,18-22). Aus Selbstgenügsamkeit wird Hingabe an Gott und aneinander!

Erst wenn die Ekklesia zu einer lebendigen „Familie Gottes“ geworden ist, kann sie auch als „Firma“ zahlenmäßig wachsen. Erst der gesunde Organismus – dann die tragfähige Organisation! Menschen identifizieren sich mit „ihrer“ Gemeinde und begreifen zugleich, dass sie Gottes „Eigentum“ ist. Auf dieser Grundlage geschieht in der Gemeindeentwicklung dann folgendes: Gemeinde baut sich selbst auf! Christus gewinnt in ihr Gestalt! **Wolfgang Bittner** (früherer Spiritualitäts-Beauftragter der EKBO) beschreibt dies so: „*Was in der Kirche nicht durch die Gemeindeglieder geschieht, das geschieht in Wirklichkeit nicht!*“<sup>6</sup> Doch diese Spannung auszuhalten, erfordert viel Mut! Umgekehrt lohnt sich die Umpolung bei der Rolle des Amtsträgers, wie sie **Klaus Eickhoff** beschreibt: „*Der Pfarrer soll die Begabten nicht versorgen, er soll sie ausbilden.*“<sup>7</sup>

### 3.2 Die Sünde der Menschengefälligkeit

Jemand sagt einmal so treffend: „Gemeindeaufbau könnte so einfach sein, wenn wir dabei nicht ständig mit Menschen zu tun hätten!“ Wir arbeiten nun einmal mit „lebendigen Steinen“ – und irgendwann beginnt es eben zu „menscheln“: Ein Kirchenältester fühlt sich übergangen, eine zu scharf formulierte E-Mail führt zum Beziehungskonflikt, Mitarbeiter reden nicht mehr miteinander. Oder denken wir an folgende Szene: Ein Adventsfest ist zur Zufriedenheit aller zu Ende gegangen, der Saal war voll, die Kinder laut, die Beiträge heiter, und Sie haben am Ende allen gedankt ... Allen – außer den drei Damen aus der Küche! Wie viel „Wiedergutmachung“ – sagen wir lieber „Streicheleinheiten“ – sind oft nötig, um gekränkte Seelen zurückzugewinnen. Wiederum sollten wir nicht falsch verstehen: Eine „Kultur der Anerkennung“ ist wichtig, wo Ehrenamtliche viel Mühe und Zeit investieren. Wertschätzung sollte ein hohes Gut sein, wenn wir als „Leib Christi“ mit unseren unterschiedlichen Gaben zusammenwirken wollen. Dennoch muss sich eine

Gemeinde ehrlich fragen, wovon sich ihre Mitarbeiter ernähren: Ist es der Hunger nach Anerkennung, der manche zu „Machern“ werden lässt? Treibt die Engagierten unter uns insgeheim der Wunsch, gesehen und hervorgehoben zu werden? Wie war das mit Maria und Martha (Lk 10,38-42)? Die Frage nach unserer innersten Motivation lässt sich lange verbergen, doch sie bricht manchmal in dramatischer Weise auf, wenn es zu Missachtung oder Missverständnissen kommt.

„*Geht es mir denn um die Zustimmung der Menschen, oder geht es mir um Gott?*“, fragt Paulus im Galaterbrief. „*Wollte ich noch den Menschen gefallen, dann wäre ich kein Knecht Christi*“ (Gal 1,10). Wir sagen: „Es war ein schöner Gottesdienst!“ und nicken uns anerkennend zu. „Es haben sich alle wohlgefühlt!“ gilt als höchstes Ziel in unserer Gemeindkultur. Eine Frage wie diese: „War Gott mit uns zufrieden? Hat sich der Heilige Geist unter uns wohlgefühlt? Hatte Gott selbst Raum zu wirken?“ erscheint wie von einem anderen Planeten ... Darüber hinaus sind allzu viele Gemeinden gelähmt durch subtile Machtspiele, manchmal auch offene Machtkämpfe. Die schönen Worte in unseren Gottesdiensten klingen dann schal, sobald man hinter die Kulissen schaut. Menschen kleben an ihren Positionen, sie blockieren Prozesse, nur weil die gute Idee nicht von ihnen stammt, sie reagieren empfindlich und beleidigt. So wird „*Christus zerteilt!*“, würde Paulus ausrufen (1.Kor 1,13; 12,25). **Dietrich Bonhoeffer** spricht in seinem Buch „*Gemeinsames Leben*“ von der „*Sünde der Empfindlichkeit, die in der Gemeinschaft so rasch aufblüht.*“ Daran zeige sich, „*wie viel falsche Ehrsucht und das heißt doch, wie viel Unglaube noch in der Gemeinschaft lebt.*“ Wer selbst empfindlich oder eitel ist, so Bonhoeffer, wird wiederum mit anderen vorsichtig umgehen. Er „*kann auch dem Anderen nicht in Demut die Wahrheit sagen, weil er die Ablehnung fürchtet und sich dadurch wieder selbst verletzt fühlt.*“<sup>68</sup>

An diesen kleinen „menschlich-allzu-menschlichen“ Dingen zeigt sich, ob wir uns wirklich zu Christus bekehrten und in seinen Leib „hineintaufen“ ließen (1.Kor 12,12-13), oder ob wir im Tiefsten doch „unser Ding“ machen und dazu den Raum der Kirche benutzen. Diese tiefsitzende Wurzel der Menschengefälligkeit empfand schon Jesus als massives Glaubenshindernis: „*Wie könnt ihr zum Glauben kommen, wenn ihr eure Ehre voneinander nehmt, nicht aber die Ehre sucht, die von dem einen Gott kommt?*“, fragte er die Religiösen seiner Zeit (Joh 5,44). Wiederum heißt der Ausweg aus dieser Sackgasse: Einzelne entdecken ein neues Lebenskonzept „zur Ehre Gottes“ – und das ist größer als der Wunsch, „etwas für die Gemeinde“ (oder gar dem Pfarrer/der Pfarrerin zuliebe) zu tun!

### 3.3 Die Sünde der Gleichgültigkeit

„Mission“ ist zwar inzwischen in aller Munde, doch in der inhaltlichen Ausgestaltung noch wenig klar definiert. Wenn „Mission“ bedeutet: wir wenden uns den Kirchendistanzierten zu, wir suchen Kontaktmöglichkeiten zu unseren Nachbarn, wir laden ein zu Glaubenskursen oder zum Eltern-Café, dann bleibt dafür oftmals keine Zeit. Gemeinde scheint ein Selbstläufer (oder gar Selbstzweck) zu sein, der alle Energien an sich bindet. Mission: eine bloße Option? Und wenn wir uns auf den Weg machen: Was darf dafür an lieb gewordenen Aktivitäten zurücktreten? Sind wir bereit, den vertrauten Gemeinderahmen zu verlassen, um „*die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk*“ (Bekennnissynode 1934 in Wuppertal-Barmen: 6. These)? Oder sagen wir „Mission“ und meinen im Tiefsten „Werbung für die Kirche“ und „Suche nach neuen Mitgliedern“ (um nicht zu sagen: „neuen Spendern“)?

„*Das kirchliche Elend in Deutschland hat seinen Hauptgrund darin, dass wir in Deutschland nie recht missioniert worden sind*“, meint der Hallenser Theologe **Martin Kähler** (1835-1912) bereits am Beginn des

20. Jahrhunderts. „Darum muss jede Generation nicht nur pastorisiert, sondern auch evangelisiert werden.“<sup>9</sup> Wer von der Quelle des Lebens getrunken hat, wird anderen den Weg zum Wasser weisen wollen. Das Evangelium ist nun mal keine Abhol-, sondern eine Bringe-Schuld! Und offenbar begreifen erst Menschen, die das „Heil in Christus“ für sich persönlich ergriffen haben, was ihnen vorher gefehlt hat.

„Gerettet sein schafft Retter-Sinn“! Im Glaubensbekenntnis bekennen wir: „Von dort wird er [Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene] kommen, zu richten die Lebenden und die Toten“? Ist diese unsichtbare Realität für uns noch ein Leitmotiv, oder haben wir sie in unserem kirchlichen Weltbild heimlich eingeklammert? Im zweiten Korintherbrief formuliert Paulus: „So versuchen wir, erfüllt von Ehrfurcht vor dem Herrn, Menschen zu gewinnen.“ Sicherlich wird uns das Wissen um ewige Errettung oder Verlorenheit nicht zu manipulativen, marktschreierischen Methoden verleiten. Unsere Form der Kommunikation heißt (mit Paulus): „Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!“ (2.Kor 5,11.20). Doch Hand aufs Herz: Wenn uns das ewige Heil in Christus nicht mehr umtreibt, wenn uns die Not von Gottlosigkeit und Gottvergessenheit nicht mehr zu Herzen geht, hat uns die Sünde der Gleichgültigkeit eingeholt. „Kirche ist Kirche, weil und solange sie sich aufmacht und Menschen sucht, die ohne Gott für Zeit und Ewigkeit verloren sind“, formuliert Professor **Michael Herbst**. „Und wenn sie das nicht mehr sein will, dann hat sie ihr Existenzrecht verspielt. Eine Kirche um der Kirche willen ist nicht das Ziel der Wege Gottes. Eine Kirche, die sich nicht mehr auf die Suche nach Verlorenen macht, hat sich selbst überlebt.“<sup>10</sup>

Aus der langjährigen Erfahrung unserer Gemeindegemeinschaft kann ich nur bestätigen: Was Menschen angezogen hat, was sie unter uns Heimat finden ließ und schließlich zu großen Einsatz motiviert hat, ist genau diese Freude des Findens: Jesus selbst erweist sich als „Schatz“ im Erdreich meines Lebens, Jesus wird entdeckt als unvergleichlich „schöne Perle“ – und ich erlebe mich als das „verlorene Schaf“ auf seinen Schultern (Mt 13,44-45; Lk 15,5). Nur durch diese Schlüsselerfahrungen wird Gemeinde lebendig, kraftvoll und anziehend. Erst der lebendige Organismus – dann eine wachsende Organisation!

## 4. Wie das Evangelium eine Gemeinde zum Leuchten bringt

Neutestamentlich gegründete Gemeinde lässt sich nur von innen heraus aufbauen. Das Werden der Ekklesia beginnt mit dem Bekenntnis des Jüngers: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Diesem Urbekenntnis von Simon-Petrus entspricht ein anderes „Du bist ... Kephas, und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwinden.“ (Mt 16,16-18). Sobald Jesus als der Herr erkannt wird, bekommt eine Gemeinde dauerhafte Grundlagen. Nur in dem Maß, wie wir Christus in seiner Fülle entdecken, wachsen wir selbst in die Fülle Christi hinein! Der große „Ich bin“ ist es, der zu seinen Jüngern sagt: „Ihr seid!“ Er, das „Licht der Welt“ lässt seine Leute leuchten: „Als Licht der Welt“, „als Kinder des Lichts“ (Phil 2,15; Eph 5,8). „Ihr seid das Licht der Welt!“ (Mt 5,14).

Gemeinde bedeutet die Weitergabe von geistlichem Leben, Stabübergabe von Generation zu Generation, als Bewegung derer, die „von Christus ergriffen“ sind (Phil 3,12). Wir können einen Mangel an geistlicher Substanz niemals durch Aktivitäten oder attraktive Programme kompensieren. Doch wo das Evangelium Menschen gleichsam zum Leuchten bringt, wird Gemeinde zum „Leuchtturm“ und wirkt anziehend auf andere. Denn verwandelte Menschen werden nun einmal ganz natürlich zu attraktiven Menschen. Ist die Gemeinde von solchen Menschen geprägt, dann wird sie das Richtige tun, weil sie „in Christus“ eine gemeinsame Ausrichtung gefunden hat. Oder um es mit **Rick Warren** zu sagen, der die „auftragsorientierte

*Gemeinde“ (Purpose-driven Church / deutsch: „Kirche mit Vision“) propagiert: „Starke Gemeinden werden nicht auf Programme, Persönlichkeiten oder Tricks gebaut. Sie werden auf den ewigen Auftrag Gottes für die Gemeinde gebaut.“<sup>11</sup>*

### **Und wie kommt nun das Licht in die Welt?**

Während ich diese Worte formuliere, geht die Sonne über dem „langen Jammer“ unter. Gleich werde ich aufs Fahrrad steigen und an den anonymen Blocks vorbei fahren ins Grüne. Wie erreichen wir die Menschen? Eins ist klar: Es waren in den Jahren immer Einzelne, die Einzelne erreicht haben. Sie haben die „kostbare Perle“ gefunden oder sie wurden gefunden wie das „verlorene Schaf“. Diese Menschen sind Knotenpunkte in einem lebendigen Netzwerk geworden. Und sie haben eine Botschaft, ja sie sind eine Botschaft für ihre Umgebung! Diese Menschen sehen sich – um es mit Worten aus den „Leitlinien missionarischen Handelns“ zu sagen – tatsächlich „zur Rechenschaft über ihren Glauben ... imstande“, sie sind auskunftsfähig und sprachfähig. Sie sind lebendige Kirche, auch außerhalb des Kirchengeländes. Denn es ist doch so: „Die wichtigste Form missionarischen Handelns ist die Präsenz und das Glaubenszeugnis von Christen in ihren alltäglichen Lebensbezügen.“<sup>12</sup>

Ich denke hier an all die jungen Leute, die bei uns als Konfirmanden erstmals mit Kirche in Kontakt kamen. Oft folgten die Eltern „pflichtgemäß“, doch einige sind noch im fortgeschrittenen Alter selbst zum Glauben gekommen – nachdem (inzwischen erwachsene) Kinder jahrelang für ihre Eltern gebetet hatten! In der Rückschau bin ich mir sicher: Menschen blieben in unserer Gemeinde nicht nur, weil wir alle so nett sind und alles richtig machen – im Gegenteil. Sie wurden im Tiefsten ein Teil der „Gemeinschaft“ (Koinonia) von Zeugen. Sie gehören zu denen, die selbst etwas „gehört, gesehen, betastet“ haben vom „Wort des Lebens“, sie haben die „Freude“ eines verwandelten Lebens erfahren – und solch ein Leben ist ansteckend für andere (1.Joh 1,1-4)!

### **Ein Beispiel: Das Familienzentrum „Face“ (Gemeinden zeigen Gesicht)**

Eine junge Familie stößt irgendwann zu unserer Gemeinde. Überraschenderweise ziehen sie sogar direkt in unserer Nachbarschaft ein. Der Vater (Matthias Gibhardt) arbeitete einige Jahre als Prediger, kam dann nach Berlin und war als Erzieher tätig. Nun befindet er sich im Master-Studiengang für „Gesellschaftstransformation“ am Marburger Bibelseminar. Eines Tages kommen wir ins Gespräch, er berichtet, wie Gott sein Herz im Blick auf unser Wohnviertel berührt hat. Schließlich legt er mir den Entwurf zu einer Arbeit über ein „sozialmissionarisches Transformationsprojekt“ vor: Es könnte ja ein „Familienzentrum“ im Märkischen Viertel entstehen. In dieser Zeit ergibt sich auch neu der Kontakt zur Wohnungsbau-Gesellschaft (GeSoBau). Einige Sozialdaten aus unserer Nachbarschaft schrecken uns auf:

- Die Zahl der Arbeitslosen ist auf fast 19 % gestiegen
- 56 % der Jugendlichen unter 15 Jahren erhalten staatliche Förderung zur Existenzsicherung
- 54 % der Jugendlichen bis 18 haben Migrationshintergrund
- In einigen Straßenzügen liegen die Anteile noch wesentlich höher ...

Im September 2009 ergreifen die beiden Nachbargemeinden Apostel-Johannes und Apostel-Petrus gemeinsam die Initiative zur Gründung eines Familienzentrums. Ein Projektantrag geht an den Kirchenkreis, der sich mit einer Anschubfinanzierung beteiligt, auf drei Jahren befristet und allmählich abschmelzend. Der Projektleiter und ein Sozialarbeiter – beide sind in ihren Heimatgemeinden fest verankert – teilen sich

eine ganze Stelle. Im April 2010 beginnt die Arbeit mit einem eigenen kleinen Büro. Schnell öffnen sich Türen bei anderen Trägern sozialer Angebote im Märkischen Viertel. Wesentlich länger gestaltet sich der Weg, bis die Vision innerhalb der Gemeinden erfasst wird.

„Face“ – so nennt sich das Familienzentrum: „Gemeinden zeigen Gesicht“ – bemüht sich um eine Zusammenschau von Gemeinde, Familie und Nachbarschaft. *„Wir stärken kirchliche Gemeinwesen-Arbeit im Märkischen Viertel. Unser Engagement in Familienbildung und Nachbarschaft sehen wir als Dienstangebot für den Menschen. In unseren Gemeinden“*, heißt es in der Broschüre.<sup>13</sup> Zunächst bieten sich als Ansatzpunkte die vorhandenen Angebote der Gemeindearbeit: Die Kita „Kirchenmäuse“, der Konfirmandenunterricht und die damit verbundene Jugendarbeit sowie die offene Kinderarbeit „KIZ“ (Kinder im Zentrum), zu der wir wöchentlich unsere Türen für Kinder aus der Nachbarschaft öffnen.

Wenn Sie so wollen: Hinter dem Projekt steckt eine Art „Tat-Theologie“, die eine etwas wortorientierte und beziehungs hungrige Gemeinde auf die Beine bringen soll. „Face“ – ein Missing-Link zwischen einer gewachsenen Profildgemeinde und den geistlich-sozialen Nöten unserer Nachbarschaft, zwischen einer Gemeinde mit geistlicher Ausstrahlungskraft und einer Bevölkerung, die den Weg in die Kirche trotz kürzester Wege nicht schafft. Wir glauben, dass Gott uns hier ein wichtiges Werkzeug an die Hand gibt, um unseren Auftrag wieder direkt vor der Haustür anzupacken. So gab es letztes Jahr im Sommer „Street Teams“: Einsätze von jungen Leuten, die sich anboten „die schmutzigsten Ecken“ im Wohnviertel zu reinigen. Passanten trauten ihren Augen kaum und tippten auf eine Art Strafarbeit. Gekoppelt mit einer Sportwoche boten sich hier neue Kontaktmöglichkeiten zu anderen Jugendlichen. Bisher laufen unter dem Dach des Familienzentrums folgende Projekte:

- Hausaufgabenhilfe (an zwei Standorten jeweils an zwei Nachmittagen pro Woche)
- Das „Café FACE“ für Kita-Eltern und Externe (wöchentlich in unseren Gemeinderäumen)
- Die Street-Teams (gerade jetzt wieder in dieser Woche, parallel zum „Jesus House“)

In Vorbereitung sind ferner Angebote unter dem Motto „Nachbarschaft Konkret“ ...

- speziell für Senioren und Alleinerziehende, also das Angebot von kleinen (einmaligen) Dienstleistungen durch Ehrenamtliche
- Die Elterninitiative „FuN“, die Eltern im positiven Umgang mit ihren Kindern stärken soll
- Ein „Fair-Kauf-Laden“, der demnächst in einer ehemaligen Wohnung unseres Gemeindezentrums einziehen wird (hier steigt wie Wohnungsbau-Gesellschaft mit finanzieller Hilfe ein)

### **Zum Schluss: Gottes gute Herrschaft zu den Menschen bringen**

Wenn Gemeinden wieder Ausstrahlung gewinnen sollen, müssen sie sich selbst der „Metanoia“ unterziehen: Dem Umdenken und der Umkehr von überkommenen Denkstrukturen. Dazu zählt zuerst, dass wir wieder lernen in den Kategorien der kommenden „Herrschaft Gottes“ zu denken. Die Ekklesia, die von Jesus gestiftete und gegründete Gemeinde hat den primären Auftrag, dem Kommen der Basileia zu dienen. Sie ist die „Vorhut des kommenden Reiches“ (Hans-Joachim Kraus).<sup>14</sup> Wo dieser größere Horizont verschwindet, verkommt die Gemeinde zum Selbstzweck. Sie beginnt sich um sich selbst zu drehen, wird visionslos, kraftlos und entwickelt hausgemachte Probleme. Es geht bei der Ekklesia um eine Bewegung – nicht in sich ruhende Versammlungen. Das Salz darf um keinen Preis seine Kraft verlieren, der Sauerteig muss hinein gemengt werden, das Licht gehört auf den Leuchter. Jesus hat darum gerungen, dass seine

Jünger diese „*Geheimnisse des Reiches*“ begreifen, dass sie fähig werden Gottes Reich zu „*sehen*“ (Mk 4,10-11; Joh 3,3).

Wenn es stimmt, was **Dietrich Bonhoeffer** in seinem Buch „*Nachfolge*“ formulierte: „*Christus ist die neue Menschheit in neuen Menschen. ... Das Leben Jesu Christi ist auf dieser Erde noch nicht zu Ende gebracht. Christus lebt es weiter in dem Leben seiner Nachfolger.*“<sup>45</sup>, dann müssen wir wieder lernen, seiner Spur zu folgen – und zwar auch außerhalb unserer Kirchenmauern. Zu welchen Menschen macht sich Jesus auf den Weg? Wo findet er offene Herzen? Wem will er dienen in Wort und Tat? Und stehen wir ihm dann als seine lebendigen Organe zu Verfügung, als sein Körper auf dieser Erde?

„*Das Reich Gottes ist ... Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist*“, fasst Paulus im Römerbrief handlich zusammen (Röm 14,17).

Offenbar gibt es bestimmte Werte, die eine säkularisierte Welt empfinden und wertschätzen kann, ohne direkt die Quelle zu kennen.

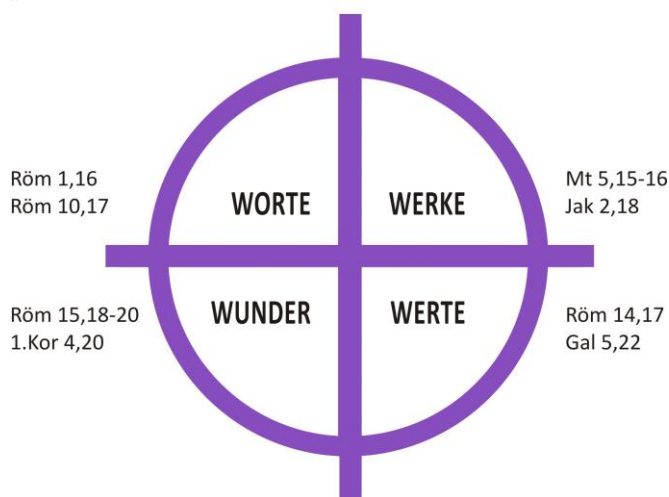
Ferner beschreibt der Apostel im Römerbrief, was Gott durch ihn „*in Wort und Werk bewirkt hat, in der Kraft von Zeichen und Wundern, in der Kraft des Geistes Gottes*“ (Röm 15,18-20).

Das Evangelium hat diese unterschiedlichen Facetten, die jedoch unbedingt zusammengehören:

- **Die Worte** („*Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt.*“)
- **Die Werke** („*damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.*“)
- **Die Wunder** auch das gehört zur „*Erstausrüstung*“ der Gemeinde: Gottes heilendes und befreiendes Eingreifen – über unsere Möglichkeiten hinaus)
- **Die Werte**

#### Matthäus 6,9.33:

„*Dein Reich komme! ... Zuerst Gottes Reich ...*“



All dies gehört „in Christus“ zusammen. Eine Gemeinde, die sich – je nach ihrem Geschmack oder ihrer Gewohnheit – auf einen dieser Aspekte reduziert, schwächt das Evangelium. Die gute Nachricht vom menschengewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Christus meint jedoch immer den ganzen Mensch. Heil und Heilung sind bei Gott zwei Seiten einer Medaille. Die ganze Bevölkerung braucht den ganzen Christus – durch das ganze Evangelium – verkörpert durch die ganze Gemeinde! Noch sehen wir die Fülle des Evangeliums in der Gemeindepraxis kaum beieinander – eher verteilt auf theologische Richtungen und verschiedene Frömmigkeitstypen.

Ich glaube allerdings, dass Gottes Geist in unserer Zeit eine Art „Hochzeit“ vorbereitet, wo diese vier Aspekte wieder zusammenkommen und sich „*küssen*“. Um es mit Worten von Psalm 85 zu sagen: „*Dann spendet der Herr Segen, und unser Land gibt seinen Ertrag*“ (Ps 85,11-13). Von Gemeinden, die für sich neu die Dynamik des Reiches Gottes entdeckt haben und die sich ihrem ursprünglichen Auftrag stellen, wird enorme geistliche Ausstrahlungskraft ausgehen. Deshalb habe ich Hoffnung für unser Land: Es wird sich in Deutschland mehr verändern als das Bewusstsein!

## ANMERKUNGEN

---

- 1 Das Evangelium unter die Leute bringen, Zum missionarischen Dienst in unserem Land, EKD-Text 68, Hannover (2000), S. 47
- 2 Bischof Dr. Markus Dröge, Interview in: Die Kirche – 9.3.2011
- 3 Dietrich Bonhoeffer Widerstand und Ergebung, Gütersloh (1978), S. 193
- 4 Martin Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, WA 6, S. 407
- 5 Rudolf Bohren, Dem Worte folgen, Predigt und Gemeinde, München / Hamburg (1969) S. 155-156
- 6 Wolfgang J. Bittner, Kirche – das sind wir! Von der Betreuungs- zur Beteiligungskirche, Neukirchen-Vluyn (2003), S. 67
- 7 Klaus Eickhoff, Gemeinde entwickeln für die Volkskirche der Zukunft – Anregungen zur Praxis, Göttingen (1992), S. 254
- 8 Dietrich Bonhoeffer, Gemeinsames Leben, , München (1973), S. 82, 91
- 9 zitiert bei: Reinhard Berggötz, Ein Bittgesuch: Evangelisation in der Volkskirche, In: Schritte, Nr. 8/1985
- 10 Michael Herbst, Und sie dreht sich doch, Asslar (2001), S. 13-14
- 11 Warren, Rick: Kirche mit Vision, Asslar (2000), S. 84
- 12 Leitlinien kirchlichen Handelns in missionarischer Situation, Berlin (2000 / neu 2008), S. 13
- 13 Mehr dazu unter: <http://familie.apg-berlin.de/>
- 14 Hans-Joachim Kraus, Reich Gottes: Reich der Freiheit, Neukirchen-Vlyn (1975), S. 370
- 15 Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge, Gütersloh (3. Auflage 2008), S. 233, 303

Swen Schönheit (Jahrgang 1958) ist verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Kindern. Seit 1989 ist er Pfarrer an der ev. Apostel-Petrus-Gemeinde in Berlin (Märkisches Viertel). Seit den 80er Jahren engagiert er sich in Berlin für die Vernetzung von geistlichen Leitern, die Förderung jüngerer Leiter und die Beratung anderer Gemeinden. Swen Schönheit ist Gründungsmitglied beim City-Netzwerk „Gemeinsam für Berlin“.

## LITERATUR VOM SELBEN AUTOR:

Unter offenem Himmel bauen – Begeisterung für wachsende Gemeinden, Hamburg 2006 (Verlag der GGE), ISBN 3-9808340-9-3

[http://www.gge-online.de/shop/cont\\_fullview174.php](http://www.gge-online.de/shop/cont_fullview174.php)

Gemeinde, die Kreise zieht, C+P Verlag, Glashütten, 2008, ISBN 978-3-86770-079-5

<http://www.cundp.de/index.php?id=147>